

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Glockengeläut zu Freud und Leid

[urn:nbn:de:bsz:31-340971](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-340971)

Glockengeläut zu Freud und Leid.



rüß Gott! ihr Leser aus aller Herren Länder, in unserm alten, etwas rostigen Europa und drüben überm großen Oche in der jungen, frischen Republik. Der Einsiedlerkalender kommt wieder, wie seit vielen Jahren und bittet um ein Plätzchen in euren Wohnungen oder Hütten, in euren Händen, beim Spielzeug eurer Kinder und,

ich möchte fast sagen, in euren Herzen. Er bringt auch diesmal ein Mästerchen von dem so oft schon geschilderten doppelfärbigen Menschenleben, das bald gut oder böß, bald hell oder dunkel, glücklich oder unglücklich, freudig oder traurig, lustig oder unlustig sich zeigt.

Die Betrachtung darüber knüpft sich bisher in den frühern Jahrgängen gewöhnlich an eine bestimmte Tugend, wie z. B. voriges Jahr an den Fleiß und sein Gegentheil, oder an eine Pflicht, wie z. B. die Erziehung; diesmal aber knüpft sie sich an etwas Vernunftloses, an ein Todtes, das doch zu den wichtigsten Dingen ein Wort mitspricht, an ein Herzloses, das doch verschiedenartig das Herz erregt und oft sogar erschüttert, an ein Erzhartes oder hartes Erz, das doch die weichsten Gefühle wecken kann, an Etwas, das tief aus dem Boden kommt und doch noch über unsern Köpfen hängt, an Etwas, das sich oft lang und heftig bewegt und doch an seiner Stelle bleibt und das ist mit Einem Wort die Glocke und war die Kirchenglocke.

Eine ihrer schönsten Eigenschaften habe ich noch gar nicht genannt, die Eigenschaft, daß sie uns wie in treuer Freund durch's Leben begleitet und bei allen den wichtigsten Ereignissen des Lebens in Freud und Leid ihre Stimme erhebt. Ein deutscher Boet, Namens Herr Schiller, vor dem man großen Respekt hat und haben muß, hat das sauber und künstlich in schöne Verse gestellt und wenn's auch nicht eben ganz katholisch klingt, so klingt es doch sehr natürlich wahr, sittlich und christlich bis auf einen gewissen Punkt. Manches von seinen Gedanken ist auf unsere beigegebenen Bilder übertragen, Anderes, was auch zur Glocke gehört, hat man hier beigelegt. Die Bilder erklären sich zwar für sich selbst, aber man liest doch vielleicht nicht ungenügend einige Worte über dieselbe, wenn's nicht zu weitläufig wird, was aber leicht zu verhüten ist; die Tinte ist heuer nicht wohlfeil.

Es ist also hier das menschliche Leben in seinen Haupterscheinungen vorgestellt, das Leben Einzelner und der Familie und des Volkes. Anfang und Ende sehen wir in der Mitte in den Hauptfiguren context. Freudiger Eingang bei der Taufe und trauri-

1871

ger Ausgang bei der Begräbniß! Und doch ist der Gegenatz nicht ganz richtig, denn wenn Einer bei der Taufe zum voraus wüßte, was Trauriges, Jammervolles und Unglückliches ihm das Leben bringen wird, so wüßte er und alle Umstehenden fast wünschen, er wäre gar nicht geboren, und wenn man bei der Leiche des Frommen seine Seele sehen könnte, wie sie jetzt aller Plagen los selig im Himmel im Schooße Gottes ruht, so wüßte man ja frohlocken und wünschen, so bald möglich nachfolgen zu können.

Daß die Glocke zum Anfange und Ende des Lebens Etwas zu sagen hat, liest man auf einigen unten an unsern Bildern eingeflochtenen Blättern. Es ist der uralte lateinische Spruch, der auf gar vielen Glocken zu lesen ist und heißt: Vivos voco, mortuos plango, zu Deutsch: Die Lebenden rufe ich (zur Kirche), die Todten beklage ich (beim Begräbniß.)

Das erste Bild ist ein lieblich-ruhiges und friedliches. Zwei gute Engel läuten die Glocke, die Stimme der Zeit, um welche die vier Jahreszeiten mit Kranz und Rebe und Aehre fröhlich tanzen. Der Winter steckt unsichtbar in diesem Augenblicke hinter der Glocke. Ein Engel des Friedens mit dem Delzweig in der Hand verkündet den Menschen das schönste Geschenk des Himmels, wie er es bei der Geburt des Erlösers in der heiligen Nacht verkündete.

Um die Bilder her schlingen sich Aeste und Ranken von Reben und Rosen und zwischen denselben nisten friedliche Täubchen.

Was im gewöhnlichen Menschenleben, wenn es ruhig und friedlich verläuft zwischen Taufe und Grab liegt, ist in wenigen und einfachen Zügen in den Randbildern vorgestellt. Sind die ersten Vubensjahre vorbei, so muß der Jüngling hinaus in die Weite, in die Fremde, in's Leben im engern Sinne, sei es, daß er auf einer Hochschule sich Kenntniß hole, oder als Kaufmann fremde Länder mit ihren Erwerbsquellen kennen lernen oder als Handwerker sein Metier vervollkommen will. Jahre lang bleibt er aus und kommt er endlich wieder heim, und findet da Vieles verändert. Die Familie hat sich vergrößert wie er selbst, das Haus des Vaters der Heimath wird ihm zu eng, und zu eng wird ihm gleichzeitig die Brust, denn sein Herz pocht von ungeahnter Liebe, und eines Tages führt er die Braut, die Ausgewählte seiner Seele heim und gründet sein eigenes Hauswesen.

Jetzt gibt es Arbeiten, und Streben und Denken, und Sammeln und Bewahren, und während der Mann so mehr nach Außen hin wirkt, sehen wir die Mutter zu Hause in anderer Weise ebenso thätig, was ich nicht beschreiben mag, sondern einfach auf die betreffende Figur hinweise.

2



Glockengeläut zu Freud.



Glockengeläut zu Leid.

So vergeht Tag um Tag. In aller Frühe ladet die Glocke zum englischen Gruße ein, dann ruft sie zur Messe. Hat die Sonne ihren Höhepunkt erreicht, so ruft sie wieder zum ewigen Gruße und wieder wenn das Auge des Tages sich schließen will. Den ganzen Tag hat der Bauer mit seinen Knechten und Mägden das Korn geschnitten und es wurde manche Scherzrede dabei gewechselt und mancher Schweißtropfen von der Stirne gewischt, der Abend bringt Kühlung, jubelnd zieht man mit den mit Korn beladenen Wagen nach Hause, da klingt vom Dorfe her abermal die Glocke, ladet abermal zum ewigen Gruße und mahnt an die Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott für so reichlichen Segen, und da eben zu der Glocke ein Glöcklein erklingt, das den Priester mit dem Leib des Herrn zu einem Kranken begleitet, so wird auch ein Gebet für den armen Leidenden beigelegt und dankbar erinnert man sich, daß uns neben dem täglichen Brod auf unserm Tische noch ein anderes tägliches, ein göttlich-himmliches auf dem Altartisch, zum Trost und Stärkung im Leben und Sterben geschenkt ist.

Noch einmal: So vergeht Tag um Tag, und so vergeht Jahr um Jahr für den, der nicht etwa früher abgerufen wird, und so erreicht am Lebenstage, sei er kurz oder lang, die Sonne auch ihren Höhepunkt und neigt sich dann allmählig gegen Abend, neigt sich zum Untergang und dem Tag des Lebens folgt die Nacht des Todes.

Der Tod ist das unausweichlichste, unvermeidlichste Uebel, das über den Menschen verhängt ist. Sei das Leben noch so glücklich, so voll Genuß, Freude und Friede. Es kommt der schreckliche Reiter, das hagere Gerippe mit der Sense auf dem unheimlichen Hof und rennt verheerend über alles Lebendige hin und bringt täglich in tausend und tausend Familien Trauer und Glend.

Das Traurigste bei der Sache ist der Umstand, daß es meistens die Menschen selbst sind, deren sich der Tod als Gehilfen bedient, oder vielmehr der Laster und Leidenschaften derselben. Einige derselben sehen wir oben auf dem zweiten Bild. Der Haß mit der zündenden Fackel der Zwietracht, der Zorn mit dem Schwert der Rache und der giftigen Schlange des Neides in Begleitung des Todes stürzen sich von oben herab auf die Erde. Sie vergiften und morden die Seele des einzelnen Menschen, der Gottes Gesetz vergiftet, dann es verachtet, und endlich so schwer es verlegt, daß er auf dem Karren hinausgeführt wird zum Galgen, wohin die Armen-sünderglocke ihn mit ganz andern Tönen ihn begleitet, als da ihn einst eine andere Glocke zur ersten Communion einlud.

Wenn aber erst die genannten Mordgeister ganze Völker ergreifen —

Weh, wenn sich in dem Schooß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk, zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhilfe schrecklich greift!

Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt,
Und nur geweilt zu Friedensklängen
Die Losung anstimmt zur Gewalt.

Da werden Weiber zu Hyänen . . .
Und treiben mit Entsetzen Scherz;
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen
Zerreißten sie des Feindes Herz.

Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu;
Der Gute räumt den Platz dem Bösen
Und alle Laster walten frei.

Eine kleine Vorstellung hievon sehen wir links unter dem Bild des armen Sünders, und einzelne Figuren unten an den Ecken vergegenwärtigen uns einzelne menschliche Trümmer solcher vernunft- und gottloser Zerstörungswuth. Da ist denn natürlich auch keine Rede mehr von Trauben und Rosen, sondern höchstens von Dorn und Distel, wie sie uns leider schon im Paradiese in Aussicht gestellt wurde. Da hocken keine verliebten Täubchen mehr in den Winkeln, sondern unheimliche Gestalten der Unterwelt gucken hervor und lachen über das Glend der thörichten Menschlein und freuen sich über die reichliche Beute, die der Hölle zugeführt wird.

Es sind auf No. 2 noch zwei andere Szenen sichtbar, die zwar auch von Noth und Glend sprechen, aber doch im Gegensatz zu den andern schon genannten auch großen Trost in sich enthalten können. Feuernoth und Wassernoth kommen oft unversehens und bringen großes Verderben. Die Sturm- und Nothglocken heulen schauerhaft durch die Nacht; aber es ist kein sinn- und herzloses Heulen und Wehklagen, es ist Hilferuf, die schweren Hämmer, die an die Glocke schlagen, sie schlagen auch an jedes Menschenherz und wecken das edle Gefühl des thätigen Mitleidens, das darin schlummert. Da rafft sich Alles auf und rennt an die Stätte der Gefahr; Keiner fragt den Andern wer bist du, was willst du, Alles reicht sich die Hände zur langen, starken Kette. Man wirft sich in die tobende Fluth, selbst in die Flammen, um mit Gefahr des eigenen Lebens das fremde zu retten, und so bietet die größte Noth den Anlaß zum größten sittlichen Heldenthum. Das zeitliche Unglück war ein vorübergehendes, an die Stelle des alten Hauses tritt ein neues, die schäumende Fluth zieht sich zurück und ruhig und glatt lächelt das Meer, zieht der breite Strom dahin als sei nichts Schlimmes geschehen und trägt wieder seine tausend Schiffe, treibt Mühlen, wässert die Felder u. s. w.; die gute That aber bleibt ewig und ist aufgezeichnet im Buche des Weltenrichters.

So begleite uns denn, du Klang der geweiheten Glocke auch ferner auf unserer Wanderung durch's Leben, sei es zu kindlich heiterer Freude der Weihnachtstage der Jugend, sei es zu den Tagen schwerer Prüfung und Trauer in der Lebenswoche — und

solte dein Klang auch ganz verstummen in des Charfreitags bitterstem Schmerze, so juble um so voller, heller und froher zur Oeftern jeden glücklichen Ereignisses, zur Himmelfahrt jeden sittlichen Aufschwunges, zur Pfingsten jeder Gnade des göttlichen Geistes. Klingst du aber zum letztenmal für mich, so sei dieser Klang nicht ein Jammerruf der Trauer und des Verzagens, sondern ein Freudenruf des Sieges und der Befreiung, ein Triumphgeläute zum Einzug in die Stadt Gottes, in welche uns die Stimme der Glocken von Anfang schon geladen hat.

Gebet der Schwester für den blinden Bruder.



Darf ich armes Kind es wagen,
Mutter, meinen Schmerz zu klagen,
Hier, vor deinem Weihaltar?

Sieh, mein Brüderlein, das blinde.
Bringt dir hier als Angebinde
Einen Kranz von Rosen dar.
Ach, er kann dein Kind nicht sehen
An dem Mutterherzen ruhn,
Kann nicht selber zu dir sehen,
So will ich es für ihn thun.

O gedenke jenes Blickes,
Jener Freude, jenes Glückes,
Da der Engel vor dich trat,
Da du seinem Wort vertrauest
Und entzückt die Würde schautest,
Die dir Gott verliehen hat.
Da du in dem armen Stalle
Deinen Sohn geboren hast,
Bei der Engel Jubelschalle
Ihn entgegenlächeln sahst.

Sterbend dann am Kreuze hangend,
Voll von Wunden, todesbangend,
Sah Er liebend nach dir hin,
Liebend als nach wenig Stunden
Von dem Tode losgebunden
Der Verklärte dir erschien,
Jenes Blick's, o Mutter, denke
Und vergiß den Blinden nicht,
Daß dein Sohn ihm wieder schenke
Das geraubte Augenlicht.

Daß das göttlich Schöne, Wahre,
Sichtbar sich ihm offenbare
In den Wundern der Natur,
Daß er, Königin, dich preise,
Ewig dankbar sich erweise,
Trennlich folgend deiner Spur;
Daß er dich im Bild erkenne,
In der Rose, in dem Stern,
Dich mit Freuden Mutter nenne,
Du Gesegnete des Herrn!

Edelmüthige Nachr.

Es war bei der Belagerung von Sebastopol. Jeder Schritt Erde um diese gewaltige russische Festung am schwarzen Meere in der Krim war bereits mit Menschenblut getränkt; Tausende und Tausende von Franzosen, Engländern, Piemontesen und Egyptern waren schon von russischen Kugeln oder von der Cholera und von Krankheiten aller Art weggerafft worden. Und noch immer trohnte die Festung den vereinten Anstrengungen der verbündeten Heere. Zwar hatten die Franzosen am 18. Juni 1855 einen Sturm mit bewundernswerther Tapferkeit auf den Malakoffthurm unternommen, welcher, so zu sagen, der Hauptschlüssel von Sebastopol war, aber sie waren mit ungeheuren Verlusten von den Russen zurückgeschlagen worden. Am 8. September sollte ein zweiter Sturm auf den Malakoff gemacht werden. Darum überließen sich den Tag zuvor die Zuaven des ** Regiments den spärlichen Vergnügungen, die ihnen im Lager zu Gebote standen.

Der Zuave ist der lustigste Soldat im Lager: er lacht über alles, über das Leben, über den Tod, über die Cholera und die Pest, über Armuth und Reichthum, über